

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 141.

Donnerstag, den 9. Dezember 1915.

Adolf von Menzel.

(Zu seinem hundertsten Geburtstag am 8. Dezember.)

Adolf von Menzel, der große Maler, hat sich mehrmals stolz geäußert, daß er, wie Bismarck, in dem großen Centenarjahr 1815 geboren sei. Es müßte dies doch ein guter Jahrgang gewesen sein, der zwei solche Rerle, wie er humoristisch beifügte, hervorgebracht habe. In der Tat verdankt Deutschland diesem Jahre zwei seiner bedeutendsten Männer des 19. Jahrhunderts, zwei gewaltige Köpfe, die weit über ihre Zeit hinaus fortleben werden und die der ganzen Welt eine unbedingte Achtung vor ihrer Persönlichkeit, ihrer Arbeit und ihrem Deutschtum abgerungen haben. Die beiden Altersgenossen selbst waren sich ehrlich zugetan; einer bewunderte den anderen und freute sich aufrichtig an seinem Erfolge. Bismarck, der Riese, schmiedete Deutschlands Einheit, das deutsche Reich; Menzel, die „kleine Erzelenz“, schuf die deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts. Er war unter all seinen künstlerischen Zeitgenossen der deutscheste, der tiefste und der ehrteste. Er hat seinen Stil, der mit unbedingter Naturwundenheit aus ihm herauswuchs und der unmittelbar Ausdruck seiner starken Persönlichkeit war, nie von irgendwelchen künstlerischen Modestellungen betreten lassen. Schon in seinen ersten Zeichnungen und Lithographien drückte sich das persönliche Empfinden, die eigene Anschauungs- und Ausdrucksweise Menzels in klaren

ruhigen und regelmäßigen Weise. Jeden Morgen, bevor er an seine eigentliche Arbeit herantrat, übte er sich etwa zwei Stunden lang im Zeichnen oder Malen nach der Natur. Dann erst ging er an die Ausarbeitung seiner künstlerischen Entwürfe. In seiner Werkstatt ließ er sich nur selten und nur in absolut notwendigen Fällen hören. Er arbeitete durch, wie man zu sagen pflegt, und wies auch den Mahlzeiten während des Tages nur einen ganz geringen Zeitraum an. Abends dagegen gönnte er sich, wenigstens in den späteren Lebensjahren, in einer bekannten Berliner Weinstube einige Stunden Ruhe. Tageszeitungen las er nicht, dagegen studierte er mit lebhaftem Interesse die illustrierten und humoristischen Blätter. Menzel hat auch sehr viel bei Nacht gearbeitet, und er meinte einst, daß er es nur diesen nächtlichen Arbeitsstunden verdanke, daß er ein so stattliches Lebenswerk habe schaffen können. Vor 3 Uhr ging er nie zu Bett.

Man hat Menzel hier und da vorgeworfen, daß er keinen Sinn für Schönheit gehabt habe. Diese Kritiker meinten wohl, daß Menzel der Frauenschönheit gegenüber sehr kühl gewesen sei. Sein Freund Paul Meperheim gesteht, daß Menzel in der Tat darüber ziemlich eigentümlich gedacht habe, obgleich er nicht blind dafür war. Als er einmal auf den besonders schönen Kopf eines jungen Mädchens aufmerksam gemacht wurde, verhielt er sich in seinem Urteil ablehnend und meinte, sie habe doch vom

Franzosen. Heute noch wollen sie Elßah-Bothringen wiederhaben, dabei stehen doch nicht sie in Straßburg, sondern wir stehen in Lille. Das ist schon beinahe keine normale Geistesverfassung mehr. Abgesehen davon, daß Elßah-Bothringen durchaus haben wollen, so sollen sie es sich doch holen können. Die Engländer scheinen ebenfalls entschlossen, den Krieg fortzusetzen. Allerdings kommen Nachrichten aus Indien, welche die englische Kriegslust vielleicht ein wenig dämpfen könnten. Aber man muß doch erst abwarten, ob sie sich bewahrheiten. Ziemlich England hat seine Achillesferse: ich denke dabei nicht nur an Indien. Auch in Rußland wollen offenbar Zar und Regierung die Fortsetzung des Kampfes. Das Seltsamste ist, daß alle diese Völker nicht merken, wie sie nur für England sich aufopfern.

„Es sieht nicht nach Frieden aus“.

so schloß Hindenburg diesen Teil der Unterhaltung, und fügte noch ergänzend hinzu:

„Und so kann denn auch Deutschland sein Schwert nicht in die Scheide stecken. Gewiß, es gibt wohl keinen Deutschen, der es nicht mit Freuden begrüßen würde, wenn dem schrecklichen Blutvergießen ein Ende gemacht werden könnte, aber wir tragen nicht die Schuld daran, daß noch weiter Blut vergossen wird. Wie man uns zum Kriege gezwungen hat, so zwingt man uns zu seiner Fortsetzung. Wir müssen weiterkämpfen und werden auch weiterkämpfen, bis wir die Gegner von der Niederlage überzeugt haben, die sie uns heute noch nicht glauben wollen.“

Und als jemand an der Tafel bemerkte, daß demnach die Parole nach wie vor lautet „Durchhalten“, erwiderte der Marschall: „Nein, die Parole heißt nicht allein „durchhalten“, sondern „liegen“.“

Die militärische Lage

ist nach den Worten Hindenburgs ausgezeichnet. „Namentlich im Osten hat das deutsche Heer die denkbar günstigste strategische Linie erreicht.“ Den militärischen Wert des russischen Materials bezeichnet er als erheblich geringer wie den der russischen Soldaten des ersten Kriegesjahres:

„Die Bouillon wird immer dünner. Mit den jetzt eingesetzten Reserven können die Russen nur die bereits vorhandenen Kadres auffüllen, aber keine neuen Heere mehr schaffen. Auch der Offiziermangel hindert sie daran. Es ist eine faule Ausrede, wenn die Russen ihre Niederlagen mit Munitionsmangel entschuldigen wollen. . . In Romno haben wir ganze Berge davon gefunden, und gerade dort hatte sich gezeigt, daß nur die Demoralisierung der Armee schuld an dem Aufgeben einer solchen Stellung war. Es hat nicht den Anschein, daß sich der moralische Zustand des russischen Heeres seitdem sehr gehoben hat.“

Eine neue russische Offensive bezeichnet Hindenburg nicht als wahrscheinlich. „Aber kommen kann sie schon. Im Kriege gewöhnt man sich am besten das Brodheizen ganz ab.“

Was den Italienern zu wünschen ist.

Mit warmen Worten gedenkt Hindenburg auch der Österreichisch-ungarischen Armee, die jetzt wieder in der Verteidigung der Südwestfront Großartiges leistet und sicherlich auch ferner gegen die Italiener siegreich bleiben werde:

„Aber eine vernichtende Niederlage der Italiener würde ich mich ganz besonders freuen. Dieser Krieg soll nicht seinen Abschluß finden, ohne daß die drei Hauptschuldigen: England, Serbien und Italien, ihre gerechte Strafe erleiden.“

Einer aus der Tafelrunde wirft die Frage auf, ob nicht die

Ausdehnung des Krieges über ganz Europa

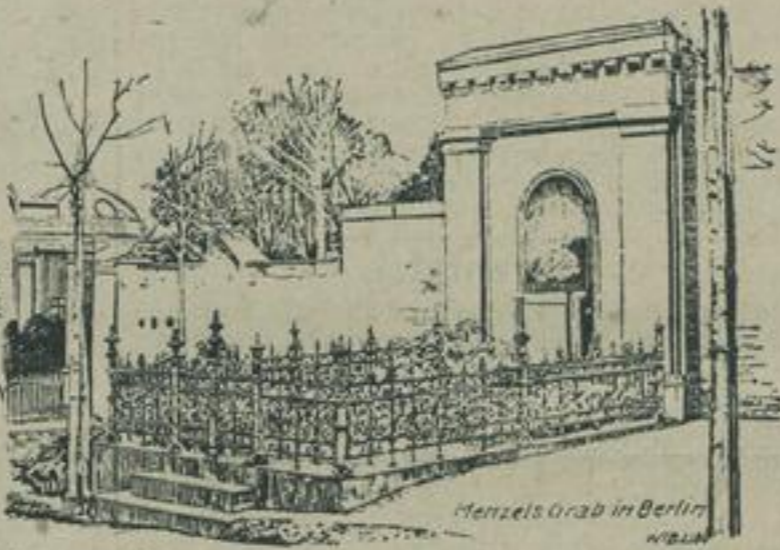
die kriegführenden Mächte zu einer Zerspaltung der Truppen nötige, die unter Umständen für eine von ihnen eine Gefahr bedeuten könnte.

Die Ausdehnung des Krieges über ganz Europa, meint Hindenburg, „war eine Gefahr für Napoleon und ein Grund seines Sturzes. Heute, im Zeitalter der Eisenbahnen, bedeuten die Entfernungen keine Gefahr mehr für die Kriegsführung.“

Nach dem Wahl wird das Gedräch in einem anstehenden Zimmer fortgesetzt. Das Gespräch wendet sich wieder dem Frieden zu, und der Besucher ist überall zu hören, wie hier auch auf diesem Gebiete alles bis ins einzelne erwoogen, bis in seine letzten Tiefen bewacht wird.

Hus Stadt und Land.

— **Kartoffeln statt Hafer für die Pferde.** Ein erfahrener Fachmann, Herr Oberstallmeister Hegerwald, Dresden, äußert sich darüber wie folgt: Da man wahrgenommen hat, daß leider die diesjährige Haferernte nicht besonders gut ausgefallen ist und wir uns genötigt sehen, für unsere Kriegspferde die unbedingt erforderlichen Mengen Hafer zu sichern, würde es sich empfehlen, unsere Pferde, besonders die in landwirtschaftlichem Besitz befindlichen, mit Kartoffeln zu füttern. Obwohl diese Art der Fütterung bis jetzt nur einzeln bekannt sein dürfte, wären Versuche und Verbreitung sehr beachtenswert und erwünscht. Ich selbst als langjähriger Leiter großer Markthalle habe die mir anvertrauten Pferde, Markthallbestand 60—70 Stück, darunter Vollblutpferde, mehrere Jahre mit teils gedämpften und getrockneten Kartoffeln gefüttert und ich kann sagen mit den besten Erfolgen und ohne Zugabe von Körnerfutter. Obgleich von diesen Pferden gerade die höchsten Anforderungen von Kraft und Intelligenz verlangt wurden, konnte ich doch das günstigste Ergebnis betreffs der Leistungsfähigkeit, Ausdauer, Energie, gutes Aussehen und Gesundheit notieren. Ebenso habe ich bemerkt, daß die Fresslust und Verdauung viel besser war als bei Haferfütterung. — Hierzu können wir bemerken, daß diese Art der Fütterung bereits von vielen Pferdebesitzern aufgenommen worden ist, denn in letzter Zeit war an der Berliner Produktenbörse eine lebhaftere Nachfrage für Futterkartoffeln zwecks Verwendung als Pferde-



Zum 100. Geburtstage Adolf von Menzels am 8. Dezember 1915.

Anfänger aus. Von Jahr zu Jahr schälte sich sein Wesen schärfer hervor, ohne die forrgierende Hand eines Lehrmeisters, die Beeinflussung von Kritikern und Freunden. Seine Kunst wuchs organisch und stetig wie ein Baum, sie reifte aus einem starken Innenleben heraus zur schönsten Frucht. Man will zwar in dem Schaffen Menzels mehrere Perioden oder Manieren unterscheiden, und man will namentlich einen Pariser Aufenthalt einen bestimmten Einfluß auf seine künstlerische Art zugeschrieben. Es läßt sich gewiß nicht wegleugnen, daß vom Jahre 1867, der Zeit seines Pariser Aufenthaltes an, seine Bilder etwas farbiger, in der Zeichnung pikanter geworden sind; aber es wäre doch eine gründliche Verleumdung des Menzelschen Wesens, wenn man eine tiefgreifende stilistische Wandlung herauskügeln wollte. Menzel erweiterte nur seine künstlerischen Probleme, er löste sie aber stets auf die eigene deutsche Weise. Aus diesem Grunde darf man Menzel stets vor allen ausländischen Kunstströmungen als leuchtendes Vorbild einer echt nationalen, lebendigen Kunst hinstellen. In ihm war die vielgepriesene französische Impressionismus lange vor der Einschleppung aus Frankreich im Prinzip wirksam, wenn auch nach einer anderen Seite hin und — was mehr sagen will — aus einem echt deutschen Empfinden und Denken heraus.

Die äußeren Lebensschicksale Menzels bestanden nicht durch Vielgestaltigkeit oder unruhiges Hin und Her. Er war nicht, wie so viele andere Künstler, der Ansicht, daß nur durch lebhaften äußeren Wechsel die Kunst lebendig erhalten bleiben müsse. Schon als Fünfzehnjähriger kam er mit seinem Vater nach Berlin und er blieb dieser Stadt mit Ausnahme weniger Reisen bis an sein Lebensende treu. Sein Tagewerk verlief jahraus, jahrein in der gleichen

Nasenflügel bis zum Ohr eine entsetzliche Ginde, in die garnichts passiere. Ein anderes Mal sagte Menzel, er habe wohl deshalb keine Bilder von schönen Frauen gemacht, weil diese, wenn sie seine Werkstatt beträten, immer beanspruchten, vom Künstler wie Wesen aus einer anderen Welt mit ganz anderen Augen angesehen zu werden. Um zu zeigen, wie objektiv der Maler sehen müsse, schloß er die Unterhaltung mit der Frage: „Na, siehst Du Dir denn ein weibliches Krokodil mit anderen Augen an als ein männliches?“ Menzel war sein Leben lang ein eingeleiteter und etwas hagestolzer Junggeselle. Eingeweihte Freunde behaupteten jedoch, daß er sich einst für eine schöne junge Dame, deren Bild jetzt in der Berliner Nationalgalerie hängt, etwas mehr interessiert hätte. Jedenfalls mußten alle übrigen Lebensfragen hinter seiner Kunst zurücktreten.

Ueber seine künstlerischen Prinzipien äußerte er sich einst folgendermaßen: er lasse sich in seiner Kunst von drei Grundfragen leiten; zunächst würde er nie auf Goldgrund malen, ferner würde er nie um einen Auftrag konkurrieren, und schließlich würde er auch für goldene Berge niemals einen Fries malen, da er Fries für eine abgeschmackte Erfindung der Architekten halte. Der Hauptreiz eines Kunstwerks bestehe darin, daß der Künstler ein Stück aus der Natur möglichst knapp herausgeschnitten. Danach hat er auch stets gehandelt. Große leere Stellen auf Bildern konnte er nicht aushalten. Vor solchen fehlerhaften Gemälden blieb er dann hie und da kopfschüttelnd stehen und meinte: „Was hätte man da noch alles himmeln können!“ Auch für die Landschaftsmotive hatte er nicht viel übrig, und er sagte sein Urteil darin zusammen: „Die Natur hat wohl oft so schwache Momente, aber dann malt man sie nicht“

teilnahmen, kommt die Rede auf die Popularität des Marschalls. Hindenburg wehrt jedoch ab: „Man ist sehr gütig zu mir. Ich bin den Leuten sehr dankbar; aber ich habe doch nur meine Pflicht getan.“ Und als das Gespräch auf den künftigen Einzug in Berlin kam, bemerkte der Heerführer launig: „Mir ist heute schon bange davor. Wenn es nach mir ginge, würde ich gar nicht in Berlin einziehen, sondern Bivul anlegen und in Kottbus aussteigen. Ich liebe es nicht, mich feiern zu lassen. Cincinnatus, der zu seinem Pluge heimkehrt, ist eine hübsche Figur.“

Die Haltung unserer Gegner.

Dann wurde Hindenburg ernster und jähle die Hoffnungen und Wünsche unserer Gegner auf, indem er fortfuhr: „Aber so roch geht das doch nicht mit dem Einzug in Berlin. Vordrängung wollen die Gegner keinen Frieden machen, sie sind noch nicht müde genug. Wir müssen ihnen also weiter zusetzen, da sie keinen unserer Erfolge aelten lassen wollen. Am kräftigen treiben es die

Wieder bei Hindenburg.

Der Generalfeldmarschall über Krieg und Frieden. Wien, 6. Dezember.

Der Berliner Vertreter der „Neuen Freien Presse“, Dr. Paul Goldmann teilt seinem Blatte mancherlei Interessantes von seinem zweiten Besuche mit, den er Mitte November im Hauptquartier Hindenburgs gemacht hat. Das Hauptquartier befindet sich jenseits der russischen Grenze an einem Ort, der einen der wichtigsten Punkte in der Verteidigungslinie bildete, die Rußland gegen Deutschland angelegt hatte. Als Arbeitsstätte dient ein der russischen Amtsgebäude. Das Quartier hat Hindenburg in dem Hause eines reichen Privatmannes, eines Millionärs. Der Generalfeldmarschall sieht vorzüglich aus: die Gesichtsfarbe braun, die Redengefäßt umgeben; „der Krieg bekommt mir wie eine Badereise“, meint Hindenburg.

Eisgespräche ersten Inhalts.

Beim Abendessen, an dem mehr als zwanzig Offiziere